

# Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 233 | Bromberg, den 10. Oktober | 1935


# Tresor 226.

**Kriminalroman von Richard Marsh.**



(10. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ich hatte mich daher zu entscheiden, ob ich die Gefühle meiner Angehörigen schonen oder meine Pflicht tun solle. Nach reiflicher Überlegung aller Umstände bin ich zu dem Entschluß gekommen, wenigstens zur Zeit, meine Kenntnis verschiedener Ihrer Missetaten für mich zu behalten oder, um es mit anderen Worten auszudrücken, Gnade vor Recht ergehen zu lassen."

„Ein Entschluß, der Ihrem Herzen zur Ehre gereicht."

„Ich bin nicht dieser Meinung, aber für den Augenblick wollen wir es dabei bewenden lassen. An diesen Entschluß sind jedoch Bedingungen geknüpft. Als erste ist es erforderlich, daß Sie sich reuig erweisen — reuig im praktischen Sinne. Das Konto von Robert Smithers muß wieder hergestellt werden, genau so wie Sie es fanden, mit den aufgelaufenen Zinsen, so daß, wenn Mr. Smithers erscheint, er es in Ordnung vorfindet."

„Und die zweite?"

„Meine zweite Bedingung ist, daß Sie zu meinen Händen eine Summe von zehntausend Pfund als Bürgschaft für Ihr künftiges Wohlverhalten hinterlegen."

„Mr. Smithers" lächelte, als hielte er das Verlangen Ludlows für einen köstlichen Spaß. Das Gesicht des Kassierers blieb jedoch steinern.

„Sie waren so gütig zu sagen, daß Sie offen und ohne Rückhalt mit mir reden wollten", bemerkte Bruce. „Dürfte ich Sie daher bitten, mir den Sinn und Zweck Ihrer zweiten Bedingung näher zu erklären?"

„Sie haben fremdes Geld zu Spekulationen verwendet, die außerordentlich erfolgreich waren. Es erscheint mir daher zweckmäßig, Ihre augenblicklich günstige finanzielle Lage zu benutzen, um die Bank, der zu dienen ich die Ehre habe, gegen weitere Betrügereien von Ihrer Seite zu schützen."

„Dazu würde auch eine Versicherungspolice genügen."

„Keinesfalls."

„Sie wollen daher, daß ich das Geld in Ihre Hände lege?"

„Ich will es nicht nur, ich verlange es."

„Und Sie werden mir wöchentlich oder monatlich darüber Rechnung legen?"

„Ich beabsichtige nichts dergleichen zu tun."

„Welche Sicherheit hätte ich gegen eine Veruntreuung von Ihrer Seite?"

„Ich habe Ihnen meine Bedingungen genannt; Sie können sie annehmen oder nicht; auf ein Feilschen lasse ich mich nicht ein. Auch beabsichtige ich nicht, von Ihren Unverschämtheiten Notiz zu nehmen."

Bruce betrachtete den anderen schweigend. Dann nahm er ein Kistchen mit Zigarren aus einem Schubfach, wählte eine aus, zündete sie umständlich an und paffte, zufrieden lächelnd, vor sich hin, anscheinend in völligem Vergessen von Mr. Ludlows Anwesenheit. Der Kassierer betrachtete die Vorgänge mit grimmiger Miene.

„Ich erwarte Ihre Antwort."

Bruce nahm die Zigarre aus dem Mund, scheinbar höchst überrascht. „Meine Antwort? Worauf?"

„Beabsichtigen Sie, meine Bedingungen anzunehmen, oder ziehen Sie es vor, ins Gefängnis zu wandern?"

„Unglücklicherweise habe ich Ihre Bedingungen nicht verstanden, besonders die zweite nicht. Soll ich Ihnen sagen warum?"

„Ich bitte darum."

„Weil ich zufällig weiß, daß Sie sich in einer sehr bedrängten Lage befinden. Darum ist es mir unklar, wie die Übergabe von zehntausend Pfund an Sie Ihrer Bank als Sicherheit dienen könnte."

„Was wollen Sie mit dieser Unterstellung sagen?"

„Nichts. Eine Unterstellung lag mir fern. Ich spreche nur von Dingen, die ich bestimmt weiß. Und dazu gehört, daß Sie fremdes Geld zu Spekulationen verwandt haben — die bedauerlicherweise nicht erfolgreich waren."

Theodor Ludlows Gesicht nahm einen bläulich-gelben Schimmer an. Seine Gesichtszüge wurden jedoch noch härter und starrer als zuvor.

„Glauben Sie, mit solchen böswilligen Verdächtigungen Eindruck auf mich machen zu können?"

Bruce lachte. Es war das ruhige Lachen, das er öfters zeigte, wenn man es am wenigsten erwartete.

„Schön, dann wollen wir die Sache auf sich beruhen lassen."

„Das werden wir keinesfalls. Ich wiederhole, Sie übergeben mir entweder das Geld, oder ich übergebe Sie den Gerichten. Wenn Sie von meinem Vorschlag keinen Gebrauch machen, werden Sie, bevor ich dieses Haus verlasse, im Gewahrsam eines Schutzmannes sein."

„Mr. Ludlow, Sie sind wirklich weit törichter, als ich dachte, während Sie das Ausmaß meiner eigenen Torheit sehr zu überschätzen scheinen."

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Ist es Ihnen entgangen, daß Sie sich durch Ihre Handlungen bei Ihrem ersten Besuch, nicht zu sprechen von der Haltung, die Sie heute eingenommen haben, vollständig in meine Hand gegeben haben, um mich Ihrer eigenen Ausdrucksweise zu bedienen."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Dann will ich mich deutlicher ausdrücken. Sie sagten, Sie hätten vom ersten Augenblick an gewußt, daß ich Ihre Bank betrogen habe."

„Stimmt."

„Dann war es Ihre Pflicht, dies sofort Ihrem Vorgesetzten mitzuteilen. Dadurch, daß Sie Ihr Wissen verheimlichten, haben Sie sich mitschuldig gemacht."

„Ich hatte Gründe, es zu verheimlichen."

„Zweifellos. Die Frage ist nur die, was Ihre Vorgesetzten von diesen Gründen halten werden. Sodann haben Sie es zugelassen, daß der Betrug fortgesetzt wurde, daß ich mit dem angeblich gestohlenen Gelde Ihre Mutter aus schwerer Bedrängnis befreite; daß ich mich mit Ihrer Schwester verlobte —"

„Ich wurde nicht gefragt."

„Ja, weil Sie bemüht waren, solchen Fragen auszuweichen. Sie wußten genau, was vorging. Und nun, da Sie sich selbst in einer Bedrängnis befinden, versuchen Sie, durch Drohungen Geld aus mir zu erpressen."

„Erpressen! Sie miserabler —!"

„Ruhe! Ich rate Ihnen, Mr. Ludlow, mir gegenüber keine beleidigenden Ausdrücke mehr zu gebrauchen, oder Sie werden es bereuen. Die Wahl, die Sie mir anbieten, zehntausend Pfund oder Gefängnis, ist eine Erpressung schlimmster Art."

„Ich verlangte nur, daß Sie das Geld bei mir hinterlegen."

„Bei Ihnen hinterlegen! Bei einem Manne, der tief verschuldet ist! Die Wahl Ihrer Worte ist eigenartig. Indessen, wir wollen uns darüber nicht streiten. Nur in einem Punkte möchte ich jeden Zweifel in Ihnen zerstreuen: wie immer Sie auch denken mögen, ich bin der einzige Mensch, der berechtigt ist, von dem Konto Robert Smithers zu ziehen."

„Das ist eine Lüge! Ich weiß, daß Sie nicht der Robert Smithers sind, der das Konto eröffnet hat."

„Woher wollen Sie das wissen? Das Konto wurde brieflich eröffnet, in der ausdrücklichen Absicht des Kontoinhabers im Hintergrund zu bleiben. Ich wiederhole, daß ich der einzige Mensch bin, der ein Recht auf dieses Konto hat."

„Ich kann nur sagen —"

„Sagen Sie lieber nichts, wenigstens nicht hier. Die Sache ist für mich erledigt. Nur eines möchte ich Ihnen klarmachen, bevor Sie so gütig sind, mich zu verlassen. Sie stellen für mich den Typ eines Mannes dar, den ich verachte. Sie sind ein Heuchler, ein Prahler, etwas, das ich fast geneigt wäre, mit dem Ausdruck Halunke zu belegen; außerdem anscheinend ein Feigling. Mit einem Menschen Ihrer Art, und das bitte ich Sie, sich ständig in Erinnerung zu halten, will ich nichts gemein haben. Und nun möchte ich Sie bitten, mich Ihrer weiteren Gegenwart zu entheben."

„Noch ein — noch ein Wort, bitte."

„Was ist's?"

Es schien Ludlow schwer zu werden, dieses Wort auszusprechen. Seine Lippen bewegten sich, aber kein Ton kam heraus. Auch seine Haltung hatte sich während der letzten Minunten völlig verändert. Offenkundige Angst war an die Stelle seiner Selbstsicherheit getreten. Seine Augen blickten scheu und ruhelos, und als er endlich sprach, klang seine Stimme heiser.

Ich muß leider gestehen, daß in etlichem von dem, was sie sagten, Wahrheit liegt. Ich habe mich tatsächlich in unglückliche Spekulationen eingelassen, von denen ich mir mit Hilfe der Vorsehung große Gewinne versprach —"

„Mit wessen Hilfe?"

„Anstatt dessen ist durch unvorhergesehene Umstände das Gegenteil davon eingetreten. Ich habe Verluste erlitten —"

„Ich weiß es; wie hoch sind sie?"

„Nicht sonderlich hoch, ungefähr dreitausend Pfund."

„Sie nennen das nicht sonderlich hoch? Wieviel Gehalt beziehen Sie?"

„Im Verhältnis zu meinem Gehalt ist es allerdings viel. Ihnen, der, wie man sagt, mit Riesensummen rechnet, kann es aber nicht mehr als ein Pappenstiel sein."

„Und darum sind Sie zu mir gekommen, um mit mir die Klingen zu kreuzen?" Er hielt inne, um zu lauschen. Jemand öffnete die Eingangstür. „Ich glaube, das ist Netta. Wenn dem so ist, werde ich sie bitten, dem Schluß unserer Unterhaltung als Zeugin beizuwohnen."

„Es wäre mir lieber, sie bliebe draußen."

„Das kann ich mir denken, aber trotzdem —" Er öffnete die Tür. „Ja, es ist Netta. Netta, willst du so gut sein, einen Augenblick hereinzukommen?"

Das junge Mädchen erschien im Zimmer, strahlend vor Heiterkeit, die jedoch sofort verschwand, als sie ihres Bruders ansichtig wurde.

„Theodor, du hier?" sagte sie und fügte, als sie ihren Bruder näher ins Auge faßte, hinzu: „Was — was ist geschehen?"

*

Mr. Ludlow sah in der Tat nicht sehr glücklich aus. Besonders Menschen, die ihn in seiner sonstigen herrischen, selbstsicheren Art kannten, mußte seine augenblickliche Haltung höchst überraschen. Netta sah einen völlig veränderten Theodor vor sich.

Diese Veränderung wurde noch durch den heiteren Gleichmut, den Bruce zur Schau trug, unterstrichen. Er nahm Nettas Hände in die seinen und sah lächelnd in ihre weit aufgerissenen Augen.

„Netta, ich muß dir etwas mitteilen, das dich zwar schmerzen wird, das ich dir aber im allseitigen Interesse nicht vorenthalten kann. Dein Bruder hat mehrfach Andeutungen fallen lassen, die kein gutes Licht auf meinen Charakter werfen."

„Du weißt, daß ich kein Wort davon geglaubt habe."

„Ja, das weiß ich. Heute kam er nun, und gab mir zu verstehen, daß er, was er angeblich über mich weiß, der Öffentlichkeit preisgeben werde — in seiner Art natürlich."

„Das hat er zu sagen gewagt?"

„Ja, und noch manches andere. Er war aber so gütig, mir zu verstehen zu geben, daß er bereit sei, sein geheimnisvolles Wissen gegen Zahlung von zehntausend Pfund an ihn für sich zu behalten."

„Er muß verrückt sein."

„Im Gegenteil, ich glaube, er ist ganz bei Sinnen. Aber es scheint, daß er weniger von dem Drang beseelt war, mich ins Unglück zu stürzen, als sich selbst aus einer sehr bedenklichen Lage zu befreien. Er hat spekuliert, dadurch Verluste gehabt und um diese zu decken, das Geld der Bank angegriffen."

„Theodor!"

„Mr. Ludlow, Sie haben, wenn ich mich recht erinnere, eine Summe von ungefähr dreitausend Pfund genannt. Ist das der genaue Betrag?"

„Der genaue Betrag ist viertausendzweihundertfünfzig Pfund."

„Viertausendzweihunderfünfzig Pfund? Sie scheinen das Wort „ungefähr" in einem sehr weiten Sinn zu gebrauchen, Mr. Ludlow. Ist das alles? Wenn ich Ihnen einen Scheck auf fünftausend Pfund gebe, würde das Ihre gesamten Verbindlichkeiten decken?"

Die Augen des Kassierers glitzerten. Er schien um einen Zoll zu wachsen.

„Mehr als das, Sie würden sich dadurch meine ewige Dankbarkeit erwerben."

„Ich werde das, was ich soeben Ihrer Schwester gesagt habe, zu Papier bringen, nämlich, daß Sie versucht haben, mich zu erpressen, und daß Sie schwere Unterschleife begangen haben. Dieses Schreiben wird die Form eines Geständnisses annehmen. Wenn Sie unter dieses Ihre Unterschrift gesetzt haben, erhalten Sie von mir einen Scheck auf fünftausend Pfund, jedoch nur, weil ich nicht wünsche, daß die ersten Tage des Ehelebens Ihrer Schwester durch die Schande ihres Bruders getrübt werden. Ich bitte Sie aber, sich klar zu machen, daß dies die einzige Hilfe ist, die Sie von mir erwarten können. Sind Sie bereit, Ihre Unterschrift unter ein Dokument solcher Art zu setzen?"

„Welchen Gebrauch würden Sie davon machen?"

„Keinen, solange Sie sich anständig aufführen und weitere Verleumdungen unterlassen. Andernfalls würde ich mit dem Dokument tun, was mir beliebt. Also, wie steht es, geben Sie Ihre Unterschrift? Wenn nicht, bitte ich Sie, das Zimmer zu verlassen."

„Ich bin — ich bin bereit dazu."

„Bitte lesen Sie sich das Schriftstück durch, Mr. Ludlow, und unterschreiben Sie es."

Mr. Ludlow tat es mit einem Gesicht, auf dem sich der Reihe nach einige ungewohnte Gemütsbewegungen abspiegelten. Dann unterzeichnete er es mit zusammengekniffenen Lippen.

Bruce nahm das Blatt Papier auf und betrachtete es.

„Ist das Ihre gewöhnliche Unterschrift? Sie sieht etwas hieroglyphisch aus für einen Bankkassierer."

„Ja."

„Was meinst du, Netta?"

„Es ist nicht seine Unterschrift, nicht entfernt."

„Das dachte ich mir. Ich muß Sie bitten, nochmals zu unterschreiben, Mr. Ludlow, aber diesmal nicht mit verstellter Schrift."

Mr. Ludlow gehorchte; diesmal trug sein Gesicht einen Ausdruck, der an das Grinsen einer Wildkatze erinnerte.

„Das sieht schon besser aus", sagte Bruce. „Ist das seine Unterschrift, Netta?"

Das junge Mädchen nickte.

„Hier haben Sie einen Scheck auf fünftausend Pfund, und nun gute Nacht."

Mr. Ludlow verließ das Zimmer mit dem Scheck, ohne es der Mühe wert zu finden, zu danken oder einen Abschiedsgruß zu sagen. Auch sah nichts einer ewigen Dankbarkeit weniger ähnlich als sein Benehmen beim Verlassen des Hauses. Er schüttelte, zu diesem zurückgewendet, seine geballte Faust, und seinen dünnen Lippen entquollen Verwünschungen, während er den erhaltenen Scheck zusammenfaltete und in die Tasche steckte.

(Fortsetzung folgt.)

## Mensch, ärgere dich nicht!

Heitere Skizze von Peter Scher.

Vollmann, ein etwas galliger Herr in vorgerückten Jahren, sah morgens in den Spiegel und schrie auf. Ein Mongolengesicht grinste ihm entgegen.

„Um Himmelswillen!" schrie Vollmann und setzte sich erschüttert hin. Er glaubte, das Opfer einer Sinnestäuschung zu sein. Immerhin zählte er bis fünfzig und sah wieder in den Spiegel. Keine Änderung. Sein Gesicht war eher noch gelber geworden. Er versuchte, sich zu beherrschen, und wollte noch einmal zählen, aber es gelang ihm nicht. Bei vierunddreißig brach der Angstschweiß aus.

„Franziska!" rief er, und als nicht gleich Antwort kam, noch einmal: „Franziska!"

„Frau Vollmann segelte ins Zimmer.

„Wie du einen erschrecken kannst!" sagte sie ärgerlich.

„Sieh mich an!" jammerte Vollmann.

„O du dicker Vater!" rief Frau Vollmann. Niemand hätte sagen können, weshalb sie in Augenblicken der Erregung immer: „O du dicker Vater!" sagte. Vielleicht spielte eine Kindheitserinnerung mit. Den erschrockenen Blick auf Vollmanns Zitronengesicht geheftet, erhob sie die Stimme zu anklagender Wucht — ein Verfahren, mit dem sie noch immer Erfolg gehabt hat.

„Was hast du da wieder angestellt! Soll das ein Scherz sein? Laß das gefälligst beiseite!"

„Dummheiten!" schrie Vollmann erbittert. „Glaubst du, daß ich zum Vergnügen die Gelbsucht habe!"

„Die Gelbsucht?!" Frau Vollmann hob beide Hände zum Himmel. „Mit so etwas spaßt man nicht! Woher sollst du die Gelbsucht haben?"

„Vielleicht vom Briefträger! Vielleicht ist die mir auf postalischem Wege zugestellt worden!" eiferte Vollmann erbost. „Ich habe die Gelbsucht, wie du siehst, und damit basta!"

„Etwas gelb siehst du ja aus", gab Franziska zu.

„Etwas!" fauchte Vollmann. „Etwas ist gut! Hast du denn kein Herz im Leib, Franziska!" Die Stimme versagte ihm. „Das ist der Anfang vom Ende: Der Ärger vergiftet mein Blut. Ich bin ein verlorener Mensch!"

Frau Vollmann antwortete nicht. Sie drehte die Scheibe am Telephon. Eine Minute später war der Arzt verständigt.

Vollmann kam in ein Krankenhaus — wegen der notwendigen Diät. In Wahrheit hatte er die Möglichkeit erkannt, sich ein bißchen als bedauernswürdig aufzuspielen. Überdies schämte er sich, wie ein Mongole herumzulaufen, und außerdem war er in einer teuren Privatversicherung, die er schon längst gern einmal herangezogen hätte.

Dank der gewissenhaften Pflege war er schon in kurzer Zeit so weit hergestellt, daß er vor seinem Spiegelbild nicht mehr erschrak.

Eines Tages holte ihn Franziska vom Krankenhaus ab.

Sie stiegen in die Elektrische, und alles wäre schön gewesen, wenn sich Vollmann nicht schon auf der Fahrt wieder künstlich erregt hätte. Die Ursache war der Hund Alex, eine ziemlich ruppig aussehende Promenadenmischung, Vollmanns ganze Liebe. Franziska hatte ihm die Freude machen wollen, Alex schon beim ersten Ausgang dabei zu haben. Die redliche Absicht sah Vollmann ja zunächst auch ein. Aber als sie wegen Alex dann in den Anhängewagen mußten, auf die Plattform dazu, bei dem rauhen Wetter, da begann Vollmann zu maulen und gallig zu werden.

Das Unglück wollte, daß der Schaffner ein ähnliches Temperament hatte wie Vollmann. Die Männer gerieten wegen Alex in einen unfreundlichen Wortwechsel, der nicht abbrechen wollte, weil beide einander grimmig beobachteten. Jedesmal, wenn der Schaffner, seiner Vorschrift gemäß, die Plattform kontrollierte, glaubte der Fahrgast, mißgünstige Blicke auf den geliebten Alex wahrzunehmen, und kam aus der Aufregung nicht heraus.

Bei solcher Gelegenheit trat der Schaffner versehentlich dem Hund auf den Schwanz. Ein Geheul folgte. Vollmann erhitzte sich und brammelte mit tückischen Blicken vor sich hin.

„Gib doch Ruhe, Vollmann!" sagte Franziska, der die Sache peinlich war. „Du schadest dir nur selber, wenn du dich aufregst. Denk an die Gelbsucht!"

Aber Vollmann hatte sich schon zu fest verrannt. Es kochte in ihm. Die Galle war doch wohl noch nicht völlig aus seinem Blut ausgeschieden. „Nichts hat man als Ärger", sagte er finster. „Ich wollte, ich wäre gar nicht herausgegangen!"

Da trat der Schaffner wieder auf die Plattform. Der ebenfalls beleidigte Alex knurrte, als er ihm nahe kam.

„Ruhe da!" sagte der Schaffner streng.

Vollmann bebte vor Zorn. Er versuchte trotzdem ein Lächeln, das seinem Gesicht aber nicht vorteilhaft stand. „Der Hund denkt wahrscheinlich, daß man sich entschuldigt, wenn man ihn getreten hat!" sagte er, vor Erregung bebend.

Nun aber war es bei dem Schaffner, sein Ventil zu öffnen. „Sie —!" bemerkte er mit einer nicht sehr respektvollen Handbewegung, die allein schon genügt hätte, Vollmann in die Luft gehen zu lassen. Aber nicht genug damit, setzte der Schaffner noch einmal an und sagte mit gerümpfter Nase: „Sie — mit Ihrem mageren Hund!"

Vollmann war es, als ob er einen Schlag erhalten hätte. „Was sagen Sie da! Wer ist mager?" fuhr er auf.

„Sie mit Ihrem mageren Hund!" wiederholte der Schaffner furchtlos.

Vollmann erbebte.

Seinen Alex als einen mageren Hund zu bezeichnen — noch dazu am Tage seiner Entlassung aus dem Krankenhaus —, erschien ihm in seiner aufgeregten Haltung als eine abgründige Gefühlsroheit und Ehrenkränkung. Alles mögliche hatte er im Leben schon einstecken müssen; aber daß jemand seinen Alex einen mageren Hund nannte — und wenn er zehnmal nicht fett war und auch nicht fett sein sollte —, das überstieg denn doch alle Grenzen.

Er öffnete den Mund und würde der bedenklichsten Äußerung fähig gewesen sein, wenn sich Franziska nicht energisch ins Mittel geschlagen hätte. „Nehmen Sie doch Vernunft an!" sagte sie zu dem Schaffner. „Sie sehen doch, daß der Mann krank ist. Er leidet ja doch an der Galle!"

„Ach so — mit der Galle hat er es!" erwiderte der Schaffner, auf einmal ganz gemütlich und verständnisvoll. „Das muß einem aber doch gesagt werden! Ja so — mit der Galle! Das ist eine üble Geschichte —, da muß man sich sehr in acht nehmen, daß man sich nicht über jeden Dreck in Wallung bringt!"

Vollmann horchte auf. Daß seine Berechtigung, sich als Leidender zu gebärden, so bereitwillig anerkannt wurde, träufelte Balsam in seine Wunden. Er sah die Welt in einem versöhnlicheren Licht und beschloß ernsthaft, sich erst wieder zu ärgern, wenn sie zu Hause wären.

## Drei Eintopfesser.

Wirklichkeitsgeschichten — nicht erdichtet.

Von Karl Lütge.

Schauplatz: Ein kleines Heilbad im Schwarzwald. Das Kurhaus lehnt mit seiner heimatlichen Holzbauweise unter breitästigen Edelkastanien und träumt von beschaulicher Zeit; aber die Bilder, die auf der Terrasse hängen und deutsche Männer von Friedrich dem Großen bis Adolf Hitler zeigen, geben einem Blick ins Heute entschlossen Raum.

Behende, hübsche, niedliche Maidle in Tracht bedienen die Gäste. Die Glotter rauscht unsern. Forellen gedeihen darin. Die gute Küche des Kurhauses verdankt nicht ihnen allein den guten Ruf.

Selbst eilige Autofahrer folgen dem zwingenden Hinweis der geschnitzten Wegschilder und kehren im Kurhaus

zur Atzung ein, darunter Menschen aus vieler Herren Länder . . .

„Was Feines zu essen!“ forderte an *einem* Eintopfsonntag im zweiten Jahr ein Ausländer. Er hatte breite Backenknochen und schwarzes, wirres Haar und fuhr recht böse auf, als er plötzlich vom Eintopfgericht hörte. „Eintopfsonntag? Was geht das mich an!“

„Die drei Gerichte, die es heut' gibt, sind sehr gut — — voriges Jahr hat der Herr — —“

„Mir gleich, wer hier war und wer das Eintopfessen gelobt hat. Ich verzichte. Danke! Denk' nicht daran!“ Im Hui fuhr der Wagen davon, ins Tal hinaus, zum Oberrheinland.

Selbiger Mann aus Pardubitz oder Wischtuplitz fügte sich sonst, wie er selbst im Garten des Kurhauses, beim Umherschlendern zu einem Zufallsbekannten geäußert hatte, ohne Murren in den stillen Sonntag in England, in das Alkoholverbot in Schweden, in den Fischfreitag in Boston. Fremde Bräuche, deutete er an, um seine Weltkenntnis zu unterstreichen, muß man achten. Dies oder das war eben so in dem betreffenden Land, da mußte man sich fügen. Und fügte sich.

Aber Eintopfsonntag —? Wie kommt man denn dazu? In Deutschland sich einfügen, in das, was Deutschland tut. Ausgeschlossen — —

*

Ein Däne erschien mit seinem raschen Wagen im oberen Tal, bei den bunten Trachten, den Edelkastanien, dem hell-lila Wein und den Forellen des Kurhauses.

„Eintopfsonntag? Das betrifft doch mich hoffentlich nicht? Mir können Sie doch geben, was Sie wollen — wie?“

„Nein, das ist nicht möglich“, entgegnete die trachtenfroh gekleidete kleine Saaltochter. „Aber das Eintopfessen ist sehr gut heut . . .“

Der Däne stieg über den Kies des Gartens und landete im Stübchen mit dem grünen Kachelofen. Dort saß mit schmunzelndem Gesicht sein Wagenlenker.

„Was ist denn Ihnen Gutes begegnet?“

„Schmeckt prima“, antwortete kauend der Chauffeur.

„So —? Na, dann muß man eben auch in den sauren Apfel beißen. Also, Maidle, was gibt es denn? Linsen mit Speck? Gut — einverstanden.“

Als der Däne weg fuhr, hatten sich die Mißmutsfalten in seinem Gesicht zerstreut.

Ein Feinschmecker war zufrieden und winkte, als der Wagen die steile Straße hinabrollte, grüßend mit der Hand zu dem Maidle, den Kastanien und dem alten Bau.

*

Zwei ältere Engländer kamen zum hell-lila Wein, dem berühmten, nicht ungefährlichen Glottertäler. Sie wünschten gut zu essen, wie alle die üblichen Autler, die ins Tal hinauf zu den Edelkastanien fahren.

„Eintopf — oh —“, machten sie gedehnt. „Müssen uir das essen?“

Es blieb ihnen nichts anderes übrig. Sie bekamen das Gericht, das sie sich unter den dreien ausgesucht hatten, und verzehrten es schweigend, ohne Stellungnahme.

Die Engländer tranken Glottertäler dazu und fuhren dann wieder fort, ohne eine Bemerkung.

Aber am folgenden Sonntag erschienen sie wieder in ihrem Wagen mit dem Nummerschild „GB“. Sie gingen mit raschem Schritt über den Kies des Kurhausgartens und fragten in der Tür: „Gibt es heute wieder Eintopfessen —?“

„Nein, heute gibt es drei verschiedene Menus und nach der Karte.“

Die Engländer wählten das große Essen und verzehrten es mit sichtlichem Behagen. Als sie das Eis aufgeschleckt und die Teller zurückgeschoben hatten, sagte der Ältere von ihnen: „Es war recht gut am letzten Mal. Aber wir mußten doch sehen, wie es schmeckt, wenn es kein Eintopfessen hier gibt.“

Darauf fuhren die gründlichen Engländer davon. Sie sahen sich nicht um. Die Probe war für sie befriedigend abgeschlossen.

Man konnte während und außerhalb des Eintopfsonntags in Deutschland gut essen. — Yes.

 **Bunte Chronik** 

**Ein weiblicher Fakir.**

In Wien erregt augenblicklich eine junge Inderin größtes Aufsehen, die sich auf einer großen Varietébühne als Fakir produziert. Die ans Unwahrscheinliche grenzenden Leistungen der indischen Fakire haben schon oft genug die Welt in Erstaunen gesetzt, aber stets hat es sich bis jetzt dabei um Männer gehandelt, die durch jahrelange härteste Askese ihren Körper bis zur völligen Unempfindlichkeit stählten und auf eine bis heute vielfach noch ungeklärte Weise sogenannte „Wunder“ vollbringen. Hier stand nun zum ersten Male eine verhältnismäßig kleine und zarte Frau auf den Brettern, mit einem freundlich lächelnden Gesicht, das von einem Urwald schwarzer Haare umrahmt war. Und mit einer Verblüffung ohnegleichen sahen die Zuschauer, wie diese junge Frau immer mit demselben gleichmütig kindlichen Lächeln ein gefährliches Krokodil herumschleppte oder sich eine Schlange um die Brust wand, wie sie sich kleine Dolche durch Arme und Beine und Hals stach, ohne auch nur eine Miene zu verziehen. Dann stieg der junge weibliche Fakir mit bloßen Füßen auf scharf geschliffenen Säbeln umher und bewies dann noch ihre suggestiven Fähigkeiten, indem sie sowohl bösartige Krokodile wie auch Kaninchen, Hühner usw. durch ihren Blick und seltsame streichende Bewegungen in völlig leblose, leichenstarre Gegenstände verwandelte. Am Schluß ließ sich der weibliche Fakir noch nach dem Muster ihrer zahlreichen männlichen Kollegen lebendig eingraben, blieb sechs bis acht Minuten in der Erde eingescharrt, um dann, wenn auch zunächst ein wenig benommen, dem Grabe wieder zu entsteigen. Wer weiß, mit welcher grenzenlosen Askese die indischen Fakire von frühester Jugend auf ihren Körper zu diesen fast übermenschlichen Eigenschaften erziehen, der muß umso mehr diese junge Inderin bewundern, die das gleiche Ziel erreichte.

 **Lustige Ecke** 

**Hindernis.**

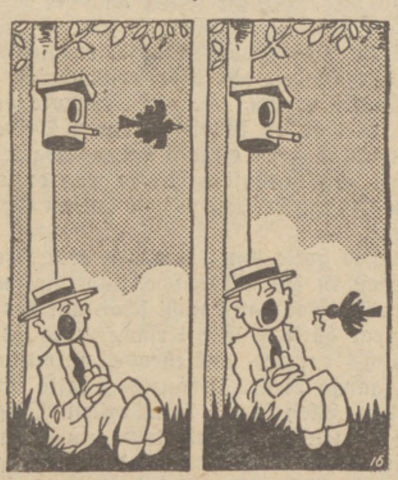
Frau Meller befindet sich in ärztlicher Behandlung. Meller aber ist mit dem Befund gar nicht zufrieden.

„Ich werde hingehen und dem Arzt mal meine Meinung geigen!“ —

„Na, hast du ordentlich Krach geschlagen?“ erkundigt sich Frau Meller.

„Nee“, knurrt Meller, „aber du hättest mir auch wirklich sagen können, daß der Arzt zweimal so groß ist als ich!“

*



Mißverständnis des eifrigen Vogels.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z. o. p., beide in Bromberg.